



Philosophische Kolumne

Philosophischer Irrtum: Zukunft liegt vor uns

von Timo Heidl (01.02.2021) | pfalzbote.de

Jede Epoche lebt von Gewissheiten, die kaum noch jemand bemerkt. Die Kolumne: [Gegen die Gewissheit – Philosophische Irrtümer](#) untersucht die verborgenen Voraussetzungen unseres Denkens und stellt jene Überzeugungen infrage, die als selbstverständlich gelten. In kurzen philosophischen Essays verbindet Timo Heidl klassische Denktraditionen mit neuen Perspektiven und zeigt, dass der größte Irrtum oft nicht in einer falschen Antwort liegt, sondern in einer Frage, die nie gestellt wurde.

Dass die die Zukunft vor uns liegt und die Vergangenheit hinter uns, ist eine Binsenweisheit, die keiner Erklärung bedarf. Entsprechend richten wir unseren Blick ganz selbstverständlich auf das, was kommt, während wird das Vergangene wie eine durchquerte Landschaft hinter uns lassen. Schon der antike Philosoph [Aristoteles](#) dachte die Zeit als Bewegung vom Früheren zum Späteren, und die Moderne machte daraus ihre große Erzählung des Fortschritts. Das Leben gleicht dabei einem Weg, der sich Schritt für Schritt durch unbekanntes Gelände zieht. Wir folgen ihm, als könnten wir sehen, wohin er führt, obschon darin ein Irrtum liegt.

Wenn ich für einen Augenblick an meine Zukunft denke, dann kann ich Pläne schmieden oder vielförmige Erwartungen hegen, aber sehen kann ich sie nicht. Freilich bleibt sie verborgen, gleichgültig, wie weit ich den Blick auch richte. Die Vergangenheit dagegen entzieht sich mir keineswegs, denn sie lebt in meinen Erinnerungen, in alten Briefen, in Fotografien und in den kleinen wie großen Narben, die das

Leben auf Körper und Seele hinterlassen hat. Sie ist somit der einzige Teil der Zeit, den ich wirklich kenne. Warum spreche ich dann aber so, als lägen ausgerechnet das Unsichtbare vor mir und das Sichtbare hinter mir?

Stellen wir uns einen Morgen vor, an dem dichter Nebel über einem Feld liegt und jeder Schritt tiefer in das Weiß hineinführt. Während der Weg vor uns verschwindet, bleibt die Spur sichtbar, die wir eben erst hinter uns gezogen haben. Wir können uns jederzeit umdrehen und sehen, woher wir gekommen sind. Ob es sich mit unserem Leben ebenso verhält? Womöglich gehen wir gar nicht mit dem Gesicht der Zukunft entgegen, sondern bewegen uns rückwärts durch die Zeit.

Der Gedanke wirkt zunächst befremdlich, doch unser eigenes Leben spricht eine merkwürdige Sprache. Keine Entscheidung entsteht aus einer Zukunft, die wir kennen könnten, denn alles, was wir wählen, hoffen oder fürchten, wächst aus Erfahrungen, die längst hinter uns liegen. Wir meiden Wege, auf denen wir einst gestürzt sind, und vertrauen auf das, was sich schon einmal bewährt hat. Selbst dort, wo wir glauben, mutig nach vorne zu schauen, richtet unser Blick sich auf etwas, das wir bereits erlebt haben. Womöglich schaut der Mensch deshalb niemals nach vorn. Sein Blick ruht vielmehr unaufhörlich auf dem Weg, den er bereits gegangen ist, während das Leben ihn in eine Richtung trägt, die sich seinen Augen entzieht.

Dadurch erscheint auch die Hoffnung in einem anderen Licht. Ich spreche häufig von einer besseren Zukunft, als läge sie irgendwo vor mir und wartete nur darauf, von mir erreicht zu werden. Allerdings wächst jede Hoffnung aus meiner Erinnerung: Hätte ich nie eine Enttäuschung erlebt, könnte ich auch nicht auf Versöhnung hoffen. Selbst meine kühnste Vorstellung vom Morgen setzt sich aus Bildern zusammen, die das Gestern geliefert hat. Kein Mensch vermag sich eine Farbe auszumalen, die noch nie ein Auge gesehen hat. Somit entsteht die Zukunft aus dem Material der Vergangenheit.

Ob wird deshalb oft dieselben Fehler wiederholen, weil wir gar nicht anders können, als die Welt mit den Augen unserer Geschichte zu betrachten? Wer verletzt wurde, begegnet einer neuen Liebe vorsichtiger als zuvor, wer indes Vertrauen erfahren hat, entdeckt Möglichkeiten, wo andere nur Gefahren erkennen. Entsprechend formt nicht das, was morgen ist, unseren Blick, sondern das, was gestern war.

Der französische Philosoph [Henri Bergson](#) schrieb einst, dass jeder Augenblick die ganze Vergangenheit in sich trägt und nichts bei null beginnt. Jeder neue Moment legt sich über die früheren wie ein weiterer Jahresring über den Stamm eines Baumes. Das Leben wächst dabei nicht einfach weiter, sondern wird tiefer.

So betrachtet, verliert sogar das Wort Fortschritt seinen vertrauten Klang. Wir reden gern davon, der Zukunft entgegenzugehen, als stünde sie vor uns wie ein Ziel am Horizont. Vielleicht ist es umgekehrt und sie schiebt uns unaufhörlich vor sich her, während wir versuchen zu verstehen, was eben erst hinter uns entstanden ist. Deshalb wirkt Geschichte oft klüger als Gegenwart. Erst Jahre später erkennen wir, weshalb eine Entscheidung unser Leben verändert hat oder warum eine flüchtige Begegnung sich als Wendepunkt erwies. Die Zukunft schweigt, erst die Vergangenheit beginnt zu sprechen.

Was, wenn dadurch auch unsere Angst vor dem Kommenden auf einem Missverständnis gründet? Wir fürchten zwar nicht die Zukunft selbst, denn niemand kennt sie, aber wir fürchten den Augenblick, in dem unsere bisherigen Erfahrungen nicht mehr ausreichen, um das Neue zu verstehen. Uns erschreckt nicht das, was morgen ist, sondern das, was unsichtbar ist.

Vielleicht müssten wir deshalb nur das Bild austauschen, dass die Zukunft nicht vor uns liegt. Vor unseren Augen liegt allein der Weg, den wir bereits gegangen sind, und während wir versuchen, in seinen Spuren einen Sinn zu entdecken, trägt uns jeder weitere Schritt tiefer in ein Land, das unserem Blick verschlossen bleibt. Unser Leben

gleich deshalb mehr einem Menschen, der rückwärts durch eine unbekannte Landschaft wandert. Er sieht jede Biegung des Weges, den er hinter sich gelassen hat, und erkennt Irrtümer oder Umwege oft erst, wenn sie längst vergangen sind. Während sein Blick auf dem Vergangenen ruht, schiebt ihn das Leben unaufhaltsam weiter. Dort, wo seine Augen nichts mehr erkennen können, wartet bereits alles, was ihn morgen verändern wird.